

Technische Universität Dresden  
Fakultät Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften,  
Institut für Germanistik  
Professur für Germanistische Linguistik und Sprachgeschichte  
Seminar: „Lexik und Syntax der einfachen Sprache“  
Semester der Prüfungsleistung: SoSe 2018  
Name Seminarleiter/-in: Herr Prof. Dr. Alexander Lasch

# Barrierefreie Kommunikation im Albertinum

Vorgelegt von:  
Carolin Helwig  
Höheres Lehramt an berufsbildenden Schulen  
Fachrichtung Sozialpädagogik  
Studiertes Fach Deutsch  
4. Fachsemester  
Carolin.Helwig@mailbox.tu-dresden.de  
Dresden, den 26.09.2018  
Prüfungsnummer: 21110, Vertiefungsmodul 2: Sprache und Kultur

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	3
<b>2</b>	<b>Grundlagen der Varietät Leichte Sprache</b> .....	4
2.1	Definition und Funktion .....	4
2.2	Zielgruppe .....	6
2.3	Abgrenzung von Leichter Sprache und Einfacher Sprache .....	7
<b>3</b>	<b>Partizipative Vorgehensweise als Ausgangspunkt des Forschungsprojekts</b> .....	8
<b>4</b>	<b>Ablauf der Pilotphase</b> .....	10
4.1	Phase der Themenfindung und Konkretisierung .....	10
4.2	Empirische Erhebungen mit den Adressaten .....	11
4.3	Textentwicklung .....	13
<b>5</b>	<b>Vorläufige Ergebnisdarstellung</b> .....	15
<b>6</b>	<b>Fazit und Ausblick</b> .....	16
	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	18
	<b>Selbstständigkeitserklärung</b> .....	20
	<b>Anhang</b> .....	21

# 1 Einleitung

Seit den Empowermentbewegungen in Amerika der 1960er Jahre tritt die Stärkung der Rechte von Menschen mit Behinderung immer mehr in den öffentlichen Diskurs. Angestrebt wird dabei, Teilhabe gleichberechtigt zu ermöglichen. Sämtliche Bemühungen gipfelten in dem "Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen", bzw. der sogenannten UN-Behindertenrechtskonvention, welche von den Vereinten Nationen unterzeichnet wurde. So wurden vorrangig Regelungen getroffen, die auf die Lebenssituationen der Betroffenen abgestimmt sind und ihre Existenz sowie ihren Alltag sichern und zum Ziel haben, Barrieren abzubauen.<sup>1</sup> Um dies praktisch umzusetzen, stellt eine Kommunikationsoptimierung eine wichtige Rolle im Zuge der Inklusion dar. Wie in § 21 b der Konvention beschrieben ist, sollen die Vertragsstaaten

*„im Umgang mit Behörden die Verwendung von Gebärdensprachen, Brailleschrift, ergänzenden und alternativen Kommunikationsformen und allen sonstigen selbst gewählten zugänglichen Mitteln, Formen und Formaten der Kommunikation durch Menschen mit Behinderungen akzeptieren und erleichtern.“<sup>2</sup>*

Eine der eben genannten alternativen Kommunikationsformen stellt das Konzept „Leichte Sprache“<sup>3</sup> dar - eine inklusive Sprachform, welche vor allem an Menschen mit geistiger Behinderung bzw. Menschen mit Lernschwierigkeiten adressiert ist. LS beinhaltet allerdings zusätzlich das Potenzial, sich nicht nur im Umgang mit Behörden, sondern auch in vielfältigen Alltagskontexten als nützlich zu erweisen.

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel

## **Barrierefreie Kommunikation im Albertinum durch Leichte Sprache – Einblicke in die Pilotphase eines partizipativen Forschungsprojekts**

setzt sich mit der Anwendung von LS innerhalb des kulturellen Lebens, genauer gesagt im Museum, auseinander.

---

<sup>1</sup> Vgl. UN-Behindertenrechtskonvention 2006

<sup>2</sup> UN – Behindertenrechtskonvention 2006, § 21 b

<sup>3</sup> Im Folgenden auch: LS

Dabei wird nach der Erläuterung von wissenschaftlichen Grundlagen ein empirisches Projekt von Studenten<sup>4</sup> der TU Dresden, welches zusammen mit dem Albertinum durchgeführt wurde, in seiner Planung, der Vorgehensweise und den vorläufigen Ergebnissen, dargestellt.

## 2 Grundlagen der Varietät Leichte Sprache

Im Folgenden werden allgemeine grundlegende Aspekte der Leichten Sprache erläutert, welche den Ausgangspunkt der Arbeit am Projekt darstellen und somit einer Klärung bedürfen. Unterschiedliche Definitionsversuche sowie die Beschreibung von Zielgruppen stehen neben der Unterscheidung von Leichter Sprache und Einfacher Sprache im Mittelpunkt der nächstfolgenden Betrachtung dieses Abschnitts.

### 2.1 Definition und Funktion

Zunächst orientiere ich mich an Prof. Dr. Ursula Christmann, welche Leichte Sprache in Anlehnung an Bettina Bock als eine „Vermittlungsvarietät, die darauf abzielt, mit zahlreichen syntaktischen, lexikalischen und typographischen Mitteln möglichst verständliche Texte zu erzeugen“<sup>5</sup> darstellt. Anfügen möchte ich an dieser Stelle die Konkretisierung nach Ulla Fix, welche betont, dass diese Vermittlung nur dann Erfolg hat, wenn die zu übertragenden Informationen (zwar reduziert) im neuen Text auch ablesbar sind.<sup>6</sup> Diese neuen Texte ermöglichen Menschen mit Behinderungen bzw. kognitiven Einschränkungen und Lernschwierigkeiten, sich autonom im öffentlichen Raum zurechtzufinden<sup>7</sup> und somit eine Teilhabe am gesamtgesellschaftlichen Leben zu gewährleisten, die bisher noch nicht sichergestellt werden konnte. Aufgrund dieser Transformation von Texten, welche eng mit den Bedürfnissen und Rechten der Adressaten verknüpft ist, lässt sich erkennen, dass LS nicht natürlich entstanden ist, sondern vielmehr künstlich erschaffen wurde und auch immer noch wird.

---

<sup>4</sup> Aufgrund von ästhetischen Gründen wird in der vorliegenden Arbeit nicht gegendert. Soweit nicht anders angegeben, sind Frauen/Männer/Diverse in die Erläuterungen einbezogen.

<sup>5</sup> Christmann 2017, S. 35: teilweise zitiert nach Bock 2015, S. 11

<sup>6</sup> Vgl. Fix 2017, S. 170

<sup>7</sup> Vgl. Lasch 2017, S. 275

Derzeit wird das Konzept vorrangig schriftlich genutzt und sowohl die theoretische Durchdringung als auch die praktische Überprüfung und Umsetzung befindet sich noch in einem Stadium, welches von Aushandlungs- und Abstimmungsprozessen geprägt ist.<sup>8</sup> Insgesamt lassen sich keine funktionalen Grenzen finden, welche die Anwendungsbereiche von der funktionalen Varietät betreffen. Einzig und allein die Adressatenorientierung grenzt bestimmte Themenbereiche ein.<sup>9</sup> In Deutschland verbreitete sich das Konzept vor allem durch das Netzwerk Leichte Sprache, welches seit dem Jahr 2013 als eingetragener Verein gilt. Die Vertreter dieser Institution bestimmen Leichte Sprache wie folgt:

*„Leichte Sprache ist eine sehr leicht verständliche Sprache. Man kann sie sprechen und schreiben. Leichte Sprache ist vor allem für Menschen mit Lern-Schwierigkeiten. Aber auch für andere Menschen. Zum Beispiel für Menschen, die nur wenig Deutsch können. Für Leichte Sprache gibt es feste Regeln. Menschen mit und ohne Lern-Schwierigkeiten haben die Regeln gemeinsam aufgeschrieben. Jeder kann die Regeln für Leichte Sprache lesen.“<sup>10</sup>*

Positiv hervorzuheben ist natürlich, dass jene Erläuterung selbst in Leichter Sprache verfasst wurde. Dies ist u. a. an den parataktischen Sätzen oder der Trennung von nominalen Komposita mit dem „Binnentrennstrich“<sup>11</sup> erkennbar. Kritisch zu würdigen ist jedoch, dass durch die festen Regelwerke weniger Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, sondern eher die verschiedenen medialen Gestalten von Sprache fokussiert werden.<sup>12</sup> Auch ist fraglich, ob die funktionale Varietät der LS dem Anspruch, dass sie auch Menschen, die „wenig Deutsch können“, verstehen, gerecht werden kann. Besonders effektiv wirkt sich das Konzept, Texte für Menschen mit Lernschwierigkeiten verständlicher zu machen, im Zusammenhang mit autonomer Lebensgestaltung aus. So kann es quasi als „Instrument von Empowerment [und] geistiges Eigentum der NutzerInnen“<sup>13</sup> angesehen werden, welches eine höhere Selbstbestimmung aufgrund von individuell erworbenen Informationen möglich macht.

---

<sup>8</sup> Vgl. Linz 2017, S. 148

<sup>9</sup> Vgl. Linz 2017, S. 150

<sup>10</sup> Netzwerk Leichte Sprache 2015

<sup>11</sup> Lasch 2017, S. 282 ff.

<sup>12</sup> Vgl. Lasch 2017, S. 276

<sup>13</sup> Goldbach/Schuppener 2017, S. 312

Weiterhin ergeben sich daraus auch gesamtgesellschaftliche Auswirkungen, da aufgrund medialer Debatten um LS erneut an Rechte und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen erinnert werden und somit auch Nichtbetroffene Sensibilisierung im Umgang miteinander erfahren. Zudem wird damit Inklusion im sozialen, kulturellen oder auch politischen Leben vorangetrieben.<sup>14</sup>

## 2.2 Zielgruppe

Die ursprünglich intendierte Hauptzielgruppe von Leichter Sprache setzt sich aus Menschen mit Lernschwierigkeiten und (funktionalen) Analphabeten zusammen.<sup>15</sup> Menschen, die von letzterem betroffen sind, können zwar einzelne Sätze lesen, weisen jedoch Probleme beim Lesen von längeren kohärenten Texten auf. Als Adressaten können u. a. noch Migranten, „gering literalisierte Personen“<sup>16</sup> oder Menschen mit Demenzerkrankung genannt werden. Sie alle vereint ein unterschiedlich hoher Grad an Einschränkung, dem sie ausgesetzt sind und der sie daran hindert, barrierefrei am öffentlichen Leben teilzunehmen. Dieses breit gefächerte Spektrum an möglichen Nutzern stellt die Entwicklung von Beiträgen in LS natürlich vor eine Herausforderung, da eine derartige Heterogenität das Risiko birgt, dass die Texte für einzelne noch zu schwer oder zu „leicht“ sind. Daraus ergibt sich neues Stigmatisierungspotenzial, zumal sich die Adressierten unter- oder überfordert fühlen. Besonders das Phänomen der Unterforderung tritt dann auf, wenn Leichte Sprache „als kleinster gemeinsamer Nenner“<sup>17</sup> angesehen wird und sich somit an Vertretern orientiert wird, die an schwerster Intelligenzminderung leiden. Als besonders problematisch gilt zudem, dass die Zuschreibungen „Menschen mit geistiger Behinderung“, „Menschen mit Lernbehinderung“ und „Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung“ wenig Trennschärfe aufweisen. Obwohl die alternative Benennung „Menschen mit Lernschwierigkeiten“, welche das Ziel verfolgte, Betroffene weniger zu stigmatisieren, eingeführt wurde, ist diese in der sonderpädagogischen Forschung nicht vollkommen anerkannt. Kritisiert wird vor allem, dass eine Umbenennung noch nicht zu Barrierefreiheit führe.

---

<sup>14</sup> Vgl. Zurstrassen 2017, S. 54

<sup>15</sup> Vgl. Bock 2015, S. 80

<sup>16</sup> Christmann 2017, S. 36

<sup>17</sup> Lasch 2017, S. 277

Zu vermerken ist jedoch, dass Selbstvertretungsorganisationen die Beschreibung akzeptieren, weswegen jene im folgenden Verlauf dieser Arbeit genutzt wird. Die dargestellte begriffliche Nähe, wenig Präzision und Unklarheiten in der Verwendung der Bezeichnungen bereiten auch den Linguisten Probleme.<sup>18</sup> Erst eine differenzierte Begriffsabgrenzung ermöglicht eine zielgruppenadäquatere Orientierung beim Erstellen von Texten in Leichter Sprache.

### 2.3 Abgrenzung von Leichter Sprache und Einfacher Sprache

Grundsätzlich sind die Konzepte Leichte Sprache, Einfache Sprache, bürgernahe (Verwaltungs-)sprache und Leicht Lesen alle an Kommunikationsoptimierung und „Verständlichmachung von Texten“<sup>19</sup> orientiert und verfolgen somit denselben Zweck des Abbaus von sprachlichen Barrieren. Die letzten beiden Ansätze sollen in diesem Zusammenhang jedoch nur genannt, aber nicht konkretisiert werden. Ein weiteres gemeinsames Merkmal von Leichter und Einfacher Sprache ist ihre Adressatenorientierung sowie ihr universales Anwendungspotenzial, welches auf verschiedene Themenbereiche und Kontexte übertragbar ist. Einfache Sprache als Konzept ist bisher in der Forschung am wenigsten ausgefertigt und ausgefeilt und wird vor allem eingesetzt, wenn Leichte Sprache zu einschränkend wirkt. Dies ist dann der Fall, wenn bestimmte Ausdrucksmöglichkeiten zu beschränkt erscheinen oder der zu vermittelnde Inhalt zu stark vereinfacht werden müsste, um eine angemessene Transformation zu gewährleisten. Daraus lässt sich ableiten, dass LS sprachlich weniger anspruchsvoll als ES ist. Ein Trugschluss ist aber, dass Leichte Sprache aufgrund der Tatsache, dass sie weniger Komplexität aufweist, einzig und allein darauf reduziert werden könnte, für Adressaten mit größeren Lernschwierigkeiten konzipiert worden zu sein - vielmehr ähneln sich die Zielgruppen beider Ansätze. Entscheidend ist nicht der Grad der Intelligenzminderung, sondern die Ausprägtheit der Lesekompetenz.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. Bock 2015, S. 81

<sup>19</sup> Bock 2015, S. 83

<sup>20</sup> Vgl. Bock 2015, S. 83 f.

Ein zusätzlicher Unterschied zwischen beiden Ansätzen besteht darin, dass Einfache Sprache (soweit erforscht) eher grammatikalischen Regeln folgt, währenddessen die Entwicklung von Leichter Sprache auf Kommunikationserfahrungen in der Praxis der Adressaten basiert, welche von der Standardgrammatik teilweise abweichen. So soll u.a. der Genitiv vom präpositionalen Dativ ersetzt werden<sup>21</sup>, das bedeutet z. B.:

**Nicht:** Das ist der Hut meines Vaters.

**Sondern:** Das ist der Hut von meinem Vater.

### 3 Partizipative Vorgehensweise als Ausgangspunkt des Forschungsprojekts

Innerhalb des Forschungsfeldes, welches sich mit der Lebenswelt von Menschen, die an Lernschwierigkeiten leiden, beschäftigt, sind bisherige inhaltliche Fragestellungen eher defizitär angelegt. Das bedeutet vor allem, dass die Schwierigkeiten und Schwächen in den Fokus gerückt werden, anstatt ressourcenorientiert vorzugehen und im Zusammenhang damit, die Chancen und Stärken als Ansatzpunkt zu beleuchten.<sup>22</sup> Ferner entwickeln sich heutige Forschungsmethoden nur kleinschrittig und langsam hin zu einem direkten Einbezug von Menschen mit Behinderung – meist erfolgt die Recherche noch eher fremdbestimmt über sogenannte Stellvertreteraussagen, die Pfleger, Familie oder Vertraute treffen. Diese Methode der Informationssammlung ist allerdings für unser Projekt unzureichend, da nur eine aktive Mitarbeit der Adressaten selbst „eine[] passgenaue[] und für den NutzerInnenkreis angemessene[] Sprache“<sup>23</sup> bzw. die Entwicklung jener zulässt. Sie sind die einzigen Experten für ihre soziale Welt und Alltagspraxis, welche eng mit ihrem Kommunikationsverhalten und -verständnis verknüpft ist. Bis heute haben sich verschiedene Ausprägungen dieser Art und Weise, qualitative Sozialforschung zu betreiben, entwickelt. Ihre Forschungsansätze und der Forschungsfokus sind jedoch weitgehend kohärent. So werden stets die Interessen der Adressaten einbezogen, die Menschenwürde geachtet und die Verbesserung der Lebensqualität angestrebt, was auf das emanzipatorische Potenzial hindeutet.<sup>24</sup>

---

<sup>21</sup> Vgl. Zurstrassen 2017, S. 57

<sup>22</sup> Vgl. Goldbach/Schuppener 2017, S. 303

<sup>23</sup> Goldbach/Schuppener 2017, S. 313

<sup>24</sup> Vgl. Hauser 2013, S. 1



Dies geschieht vorrangig dadurch, dass zuerst einmal Wissen über gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen, denen Menschen mit Lernschwierigkeiten ausgesetzt sind, zusammengetragen wird. Daraufhin soll geklärt werden, wie die Ko-Forscher die für sie normalisierten Lebensumstände empfinden, damit aufgrund dessen Bedingungen aufgestellt werden können, die zu einem autonomen Lebensstil beitragen und Barrieren abbauen.<sup>25</sup> Aufgrund dieser Fokussierung auf lebensweltliche Aspekte, die dem Privaten entstammen, ist eine Rollenverteilung, die von der „klassischen“ Forschung abweicht, unbedingt erforderlich. Das traditionelle Hierarchieverhältnis, welches normalerweise zwischen Forschern und Klienten besteht, muss also durch eine „gleichberechtigte, partnerschaftliche Zusammenarbeit“<sup>26</sup> ersetzt werden, sodass eine unterstützende und mobilisierende Zusammenarbeit funktionieren kann. Beide Perspektiven, die der Praxis und die der Wissenschaft, bringen also ihre Stärken ein und arbeiten gemeinsam möglichst beiderseits gewinnbringend miteinander. Obgleich neue Kooperationsformen innerhalb der partizipativen Forschung auftreten, behalten die akademischen ForscherInnen zunächst größtenteils die Kontrolle über den Forschungsprozess. Dies schließt aber keineswegs die aktive Mitgestaltung der Ko-Forscher in allen Phasen und Ebenen aus, vielmehr muss situationsgerecht entschieden werden, wie sich die konkrete Einbindung realisieren lässt.<sup>27</sup> Aus der Konvergenz von Wissenschaft und Praxis ergeben sich auch Änderungen, die das Vorgehen betreffen. So sind meist weder ein in sich geschlossenes Vorgehen, noch eine exakte Planung möglich, da die empirische Forschung mithilfe von Menschen mit Behinderung keine vorhersagbaren Angaben über Ergebnis bzw. Dauer zulässt. Vor allem ist das auf die Eigensinnigkeit aller Beteiligten zurückzuführen, weshalb der Prozessorientierung eine hohe Relevanz zukommt.<sup>28</sup> Besonders Aushandlungsprozesse sind in diesem Zusammenhang unabdingbar, damit das Forschungshandeln beider Perspektiven gerecht wird und vor allem den Menschen mit Behinderung die Angst vor neuen Erfahrungen genommen wird.

---

<sup>25</sup> Vgl. Goldbach/Schuppener 2017, S. 302

<sup>26</sup> Hauser 2013, S.6

<sup>27</sup> Vgl. Hauser 2013, S. 6

<sup>28</sup> Vgl. Bergold/Thomas 2012, S. 2

Sie benötigen ein Gefühl von Wertschätzung, Sicherheit und Vertrauen, da ihre große Bereitschaft, über ihre Alltagswelt zu sprechen, Mut erfordert. Innerhalb der Informationserhebung ist zudem an Vorerfahrungen ihrerseits anzuknüpfen, d. h. besonders bei Umfragen / Interviews ist auf möglicherweise eingeschränkte Kommunikationsfähigkeiten zu achten.<sup>29</sup> Die Reflexion des Prozesses und dessen Teilergebnisse nimmt in der partizipativen Forschung einen hohen Stellenwert ein, damit die Aufmerksamkeit stets dem Abbau von Barrieren gilt und die Lebensweltorientierung bestehen bleibt. In besonderem Maße müssen neben ökonomischen oder politischen Kontextbedingungen auch „die gesellschaftlichen Möglichkeitsbedingungen und -grenzen“<sup>30</sup> betrachtet werden, da diese die Arbeit mit den Ko-Forschern maßgeblich prägen.

## 4 Ablauf der Pilotphase

Nachdem nun die theoretischen Grundlagen dargelegt worden sind, ist der Fokus auf unseren konkreten Projektablauf gerichtet. Dabei werden einzelne Phasen näher beleuchtet und das Vorgehen mitsamt allen Herausforderungen geschildert. Zu Anfang findet ein Einblick in die Ideenentwicklung statt, woraufhin die Ko-Forscher vorgestellt werden. Nachdem darauffolgend das Untersuchungsdesign geklärt wird, erfolgt die Präsentation der vorläufigen Ergebnisse.

### 4.1 Phase der Themenfindung und Konkretisierung

Zu Beginn des Seminars und somit auch am Anfang des Projekts standen viele offene Fragen im Raum. Festgelegt war nur, dass eine Kooperation mit dem Albertinum in Dresden zu Stande kommen sollte, um diese Institution barrierefreier und attraktiver für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zu gestalten. Eine kurze folgende Vorstellung der Staatlichen Kunstsammlungen, in welchem unser Kooperationspartner inbegriffen ist, dient der Veranschaulichung und Kontextualisierung. Das Albertinum ist ein Gebäude am Ende der Brühlschen Terrasse in der Altstadt von Dresden und beinhaltet Kunstwerke, die sowohl aus der Romantik als auch aus der Gegenwart stammen.

---

<sup>29</sup> Vgl. Bergold/Thomas 2012, S. 18

<sup>30</sup> Bergold/Thomas 2012, S. 17

Das frühere Waffenarsenal wurde zwischen 1884 – 1887 zum Museum umgebaut und zeichnet sich heutzutage besonders durch die Galerie Neue Meister und die Skulpturensammlung aus. Eingangsbereiche, Foyers und Erschließungsbereiche sind bereits barrierefrei, ebenerdig und mit Fahrstühlen ausgestattet – nun soll die Teilhabe am kulturellen Leben auch durch Leichte Sprache erleichtert werden.<sup>31</sup> Aufgrund der räumlichen Rahmenbedingungen wurde schnell deutlich, dass nur wenig Platz neben den Kunstwerken vorhanden ist, als dass neben jedem Ausstellungsstück ein Hinweis-/Erläuterungsschild Platz in Leichter Sprache gefunden hätte. Da diese Form der Kommunikationsoptimierung nur Erfolg verspricht, wenn sie nicht additiv, sondern integrativ in die Museumskonzeption eingebaut wird<sup>32</sup>, entschieden wir uns, Audio Guides zu konzipieren, welche unsere verfassten Texte in Leichter Sprache wiedergeben. Diese Vorgehensweise birgt zusätzlich den Vorteil, dass Personen mit Intelligenzminderung auf Stufe F72 und Stufe F73, welche nicht in der Lage sind, zu lesen und zu schreiben, trotzdem Informationen zu den Skulpturen, Gemälden, etc. erhalten. Auch zeitliche Aspekte mussten bei der Planung beachtet werden. So erstreckte sich das Seminar nur über ein Semester, welches 13 Termine zu je 90 Minuten umfasste. Ausgenommen davon sind die Termine, bei der die empirischen Erhebungen durchgeführt wurden – detailliertere Informationen dazu finden sich in den folgenden Kapiteln. Dadurch, dass es in einer derartig kurzen Zeit nicht möglich ist, zu allen Ausstellungsstücken, welche auf insgesamt 5.650 m<sup>2</sup> verteilt sind, Informationen zusammenzutragen und diese dann noch in LS-Texte zu transformieren, wurde beschlossen, sich zunächst ca. fünf bis sechs Werken zu widmen und diese zu bearbeiten. Bei der Auswahl dieser Objekte orientierten wir uns vor allem an den Interessen unserer Adressaten, welche im nächsten Abschnitt kurz vorgestellt werden.

## 4.2 Empirische Erhebungen mit den Adressaten

Insbesondere den Umstand, dass die Entwicklung von Leichter Sprache oft stark asymmetrisch verläuft, d. h., dass die Produzenten nicht die Rezipienten sind<sup>33</sup>, wollen wir zumindest teilweise umgehen, damit eine stärkere Konsumentenorientierung erfolgen kann.

---

<sup>31</sup> Website der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden 2018

<sup>32</sup> Vgl. Siegert 2017, S. 485

<sup>33</sup> Vgl. Linz 2017, S. 150

Daraus folgt, dass unser Projekt an die bereits im Voraus dieser Arbeit vorgestellte partizipative Vorgehensweise angelehnt wird. Primär ist dabei unser Anliegen, marginalisierten Gruppen, die sonst selten in Forschungsprozesse einbezogen werden, die Möglichkeit zu geben, ihre Interessen durchzusetzen.<sup>34</sup> Unsere Kooperationspartner und Ko-Forscher setzten sich aus verschiedenen Altersklassen und Stufen / Graden von kognitiver Beeinträchtigung zusammen. Darunter befanden sich z. B. Kinder von der Förderschule „St. Franziskus“ und Erwachsene der „Werkstatt für behinderte Menschen St. Josef Dresden“, welche allesamt der gemeinnützigen GmbH des Christlichen Sozialwerks angehören. Dazu kamen zusätzlich Menschen mit Lernbehinderung, die Mitglieder der Stadt AG, einer freiwilligen Initiative für inklusives Leben in Dresden sind. Sie waren bereits mit dem Ansatz, Leichte Sprache in kulturelle Bildungsprozesse einzubeziehen, vertraut, da innerhalb dieses Netzwerks regelmäßige Führungen durch das Hygienemuseum in LS stattfinden. Vervollständigt wurden unsere Probanden durch Vertreter vom „Atelier FARBIG“ der Lebenshilfe Dresden, welche sich besonders durch ihre Affinität zu Kunst und einem geschulteren Auge auszeichneten, da sie selbst künstlerisch tätig sind. Bei den drei Rundgängen, welche ich begleitete, waren Personen im Alter von 14 bis 46 Jahren anwesend. Wie im vorherigen Abschnitt bereits erwähnt, erfolgte zunächst ein Testlauf, welcher den Zweck verfolgte, die interessantesten Objekte herauszufiltern. Dieser wurde mithilfe der Kinder der „Förderschule St. Franziskus“ realisiert, indem diese sich frei bewegen durften und von uns beobachtet wurde, zu welchen Objekten viel erzählt wird oder welche Kunstwerke besondere Diskussionen erzeugen. Aufgrund dieses Testlaufs fiel die Entscheidung auf sechs Ausstellungsstücke, die im Anhang abgebildet sind. Nachdem die Objekte ausgewählt worden sind, fanden daraufhin sechs Durchgänge mit jeweils ca. sechs Teilnehmern wie folgt statt:

Jedem Seminarteilnehmer wurden ein bis zwei Vertreter der Zielgruppe zugeteilt, um diese mit einem Mikrofon / Aufnahmegerät auszustatten. Außerdem waren wir dafür verantwortlich, den Ablauf der Erhebung genau zu erläutern, um Unsicherheiten und Ängste vorzubeugen.

---

<sup>34</sup> Vgl. Bergold / Thomas 2012, S. 12

Das Mikrofon/ Aufnahmegerät diente dazu, das Gesagte aufzuzeichnen, damit alle Aussagen zu den Kunstwerken gespeichert werden konnten. Zusätzlich notierte der Begleitende besonders relevante Aussagen, um so viele Daten wie möglich zu erhalten. Während der Führung, welche Museumspädagogen übernahmen, bekamen die Menschen mit Lernschwierigkeiten die Möglichkeit, ihr Empfinden und ihre Gefühle, die sie beim Betrachten der Werke wahrnahmen, auszudrücken. Selbstverständlich wurden die gesammelten Informationen so weit wie nötig anonymisiert, sodass nur bestimmte Faktoren, wie Alter, Geschlecht oder Bildungsgrad/ Grad der kognitiven Beeinträchtigung aufgenommen wurden. Falls zu bestimmten Objekten keine oder nur wenig Reaktionen erfolgten, wurden Wahrnehmungen erfragt, wobei allerdings Suggestivfragen vermieden werden sollten. Mithilfe dieser Aussagen unserer Zielgruppe, die über die Ausstellungsstücke getroffen wurden, galt es nun adressatengerechte Texte in Leichter Sprache zu verfassen, die danach für die Audio Guides eingesprochen werden können.

### 4.3 Textentwicklung

*Der Prozess der Textproduktion ist eine anspruchsvolle und je spezifische Aufgabe, bei der Kontextfaktoren abgewogen, Textfunktionen und Zweck des Kommunikationsangebots definiert und entsprechend geeignete Mittel von kompetenten Schreibern ausgewählt werden müssen. Wichtig ist die Einsicht, dass es nicht nur einen "optimalen" oder einen am besten verständlichen Sprachgebrauch gibt, der in einer erschöpfenden Regelliste festgeschrieben werden könnte.<sup>35</sup>*

Nach diesem Grundsatz der Sprachwissenschaftlerin Bettina Bock richteten wir unsere Arbeit an der Texterstellung. Damit unser Ziel, auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen am öffentlichen Leben teilhaben zu lassen und ihnen die Möglichkeit zu geben, Hintergrundinformationen zu den Ausstellungswerken des Albertinums zu erhalten, um ihr kulturelles Erlebnis zu intensivieren, umgesetzt wird, betrachten wir die nur spärlich ausgeprägte empirische Fundierung von einigen Regellisten, wie u. a. die des Netzwerks Leichte Sprache, kritisch. Vielmehr wird sich innerhalb des Vorhabens auf empirisch bewiesene Studien gestützt, die mithilfe der Zielgruppe entwickelt worden sind und somit eine wirksame Überarbeitung darstellen.

---

<sup>35</sup> Bock 2015, S. 98

Als Leitfaden wurden vor allem die Regelvorschläge nach Lasch & Lyke<sup>36</sup> genutzt, da diese innerhalb eines Seminars an der Universität Kiel zusammen mit ca. 125 Probanden entwickelt und überprüft wurden. Dabei fällt auf, dass den Menschen mit Lernschwierigkeiten z. B. durchaus zugetraut werden kann, lange Wörter und passive Konstruktionen zu erlesen, da diese keine allgemeine „Verstehenshürde“<sup>37</sup> darstellen. Generell gilt, dass pauschale Empfehlungen, einzelne Sprachphänomene konsequent zu vermeiden, den Nutzern nicht gerecht werden und somit zu kurz greifen.<sup>38</sup> Diese Art des Zutrauens und des Zumutens eröffnet neue Chancen der Inklusion und der Teilhabe, sodass sich die Adressaten auch zur Gesellschaft zugehörig und nicht aufgrund der unterkomplexen Texte stigmatisiert fühlen. Ferner wurden bei der Textentwicklung verschiedene Dimensionen der Verständlichkeitsforschung mit einbezogen, welche neben der sprachlichen Einfachheit, auch Gliederung /Ordnung, Kürze / Prägnanz und zusätzliche Stimulanz nennen.<sup>39</sup> Letzteres kann auf mehrere Ebenen bezogen werden – zum einen sollte der Text motivieren, weiterzulesen und Spannung aufrechtzuerhalten, zum anderen wirkt auch ein ästhetischer und abwechslungsreich gestalteter Stil stimulierend und trägt zur Freude am Lesen bei.<sup>40</sup> Auf Grundlage dieser Erkenntnisse sortierten wir das gesammelte Material, indem wir alle Aussagen, die getätigt wurden, den Objekten zuordneten. Bei dem folgenden Arbeitsschritt orientierten wir uns an dem Vorwissen und der Ausdrucksweise der Adressaten, um in zwei Gruppen zielgruppenadäquate Texte zu erstellen. Folgend finden sich zwei Beispiele der erstellten Texte meiner Gruppe 1 – die übrigen befinden sich im Anhang.

---

<sup>36</sup> Lasch / Lyke 2016, Arbeitsmaterial

<sup>37</sup> Bock 2015, S. 87

<sup>38</sup> Vgl. Balling 2013, S. 19

<sup>39</sup> Vgl. Christmann 2017, S. 38

<sup>40</sup> Vgl. Fix 2017, S. 163

## 5 Vorläufige Ergebnisdarstellung

### **Max Klinger „Das Drama“**

Hier steht ihr vor der schwersten Skulptur im ganzen Museum.

Woraus sie wohl gemacht ist?

Sie besteht aus weißem Marmor und ein extra großer Gabelstapler hat sie an diesen Platz gebracht.

Die Skulptur heißt "Das Drama".

Ein Drama bezeichnet extreme Gefühle und Taten. Aber auch Theaterstücke werden Drama genannt. Warum das Werk so heißt, ist nicht bekannt.

Man weiß aber, dass der Künstler Max Klinger die Skulptur vor über 100 Jahren angefertigt hat. Aus einem großen Marmorblock hat er die Figuren freigeschlagen.

Oben erkennt man einen Mann, der sehr angestrengt an einer Wurzel zieht. Aber sie steckt zu tief im Felsen, der Mann kann es nicht schaffen. Trotzdem sieht man, wie stark er ist. Er hat viele Muskeln.

Am anderen Ende des Felsens sieht man zwei nackte Frauen. Sie scheinen im Wasser zu schwimmen und halten sich dabei am Stein fest. Ihre Gesichter sind sehr nah beieinander. Der Mann kann die beiden nicht sehen, es könnte sein, dass sie heimlich miteinander sprechen -- vielleicht über ihn?

### **Max Slevogt: „Die Tänzerin Anna Pawlowa“**

Auf diesem Bild seht ihr die Tänzerin Anna Pawlowa. erinnert sie euch an etwas?

Ja, sie ist gekleidet wie eine Bauchtänzerin, die man im Türkeiurlaub sehen kann.

Aber eigentlich war sie eine russische Primaballerina. Eine Primaballerina ist eine sehr gute Balletttänzerin. Anna Pawlowa war eine Meisterin des Balletttanzes. Sie lebte und tanzte vor etwa 100 Jahren. Zu dieser Zeit war sie eine Berühmtheit.

Gemalt wurde sie von dem Künstler Max Slevogt. Max Slevogt war Maler, Grafiker und Bühnenbildner. Das heißt, er hat Theaterbühnen gestaltet und gemalt. Im Theater hat er auch die Tänzerin Anna Pawlowa getroffen.

Sie tanzte die Hauptrolle in dem Stück "Der Feuervogel". Dafür hat sie das Kostüm einer Bauchtänzerin getragen. Der Künstler Max Slevogt war begeistert von den schillernden und bunten Farben. Deshalb hat er Anna Pawlowa nicht im weiß-rosa Ballettkleid gemalt, sondern in dem aufregenden Kostüm des Feuervogels.

Könnt ihr euch vorstellen, wie die Musik dazu klingt?

-> <https://www.youtube.com/watch?v=2VbQ6SgYFc4> (ca. 10./11. Minute einspielen)

Vordergründig ging es uns darum, unsere Adressaten direkt anzusprechen und ihr Vorwissen dahingehend mit einzubeziehen, dass eine aktive Wissenskonstruktion erfolgen kann. Wie wir unseren Erhebungen entnehmen konnten, war besonders das Material der Skulpturen von großem Interesse. Deshalb wurden Informationen über die Beschaffenheit der Kunstwerke mit Daten über den Künstler und Erklärungen von unbekanntem Wörtern des Titels verbunden. Zur literarischen Stimulation wurden rhetorische Fragen eingesetzt, die Denkprozesse anregen sollen. Die Gemälde zogen vor allem mit ihren Farben Aufmerksamkeit auf sich, weshalb diese explizite Erwähnung finden. Zudem ergibt sich durch die Nutzung der Audio Guides die Möglichkeit, Tonaufnahmen zur Stimmungserzeugung zu verwenden.

## 6 Fazit und Ausblick

Wie sich bereits erkennen lässt, ist das Projekt noch längst nicht abgeschlossen. Zuerst einmal bedarf es im nächsten Arbeitsschritt einer Reflexion in Zusammenarbeit mit der Zielgruppe, bei der die Angemessenheit genauso wie die Akzeptanz überprüft werden muss. Dieser könnte aus einem erneuten Testlauf durch das Albertinum bestehen, nachdem die Adressaten die Audio Guides bewerten. Denkbar wäre in diesem Zusammenhang eine Kooperation mit der „Arbeitsgruppe Leichte Sprache“ der Lebenshilfe in Dresden, welche bereits Texte hinsichtlich ihres Verständnisses überprüft. Zudem besteht die Möglichkeit, die Adressaten bei der abschließenden Präsentation einzubeziehen, damit sich der Kreis von der partizipativen Kooperation, welche bei der Auswahl der Objekte begann und sich über die Rundgänge und den reflexiven Testlauf erstreckte, schließt. Nach Abschluss dieser Pilotphase kann diese Vorgehensweise auf andere Objekte oder Museen angewendet werden. Im Bereich der Forschung besteht außerdem die Notwendigkeit, eine engere interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Linguistik und Sonderpädagogik anzustreben, damit sich Differenzierungen in den Bezeichnungen auch fördernd auf die Entwicklung von Texten in Leichter Sprache auswirken können. Das bedeutet, dass Varianten von LS, welche in unterschiedliche Niveaustufen gegliedert sind, eine wünschenswerte Entwicklung darstellen.<sup>41</sup>

---

<sup>41</sup> Vgl. Düver 2015, S. 41



Allgemeines Ziel sollte aber immer sein, Texte näher bzw. so nah wie möglich an die Standardsprache anzupassen, um die Akzeptanz der Nutzer zu steigern, gleichzeitig jedoch das Verständnis zu sichern.<sup>42</sup> All diese Aspekte tragen dazu bei, das Hauptproblem, welches der Ansatz Leichte Sprache mit sich führt und das daraus besteht, dass es praktisch schwierig umsetzbar ist, für eine derart heterogene Zielgruppe sprachlich angemessene Angebote zu konzipieren<sup>43</sup>, zumindest teilweise einzudämmen. Innerhalb der Weiterentwicklung des Konzepts, welche in den folgenden Jahren stattfinden wird, muss jedoch immer der Grundsatz beachtet werden, dass nur die Zielgruppen selbst Experten für ihren Alltag und ihr Kommunikationsverhalten sind. Deswegen ist ein direkter Einbezug, wie er im vorliegenden Projekt stattfand, von Nöten.

---

<sup>42</sup> Vgl. Lasch 2017, S. 297

<sup>43</sup> Vgl. Düver 2015, S. 29

## Literaturverzeichnis

- Balling, Laura Winther (2013): "Does Good Writing Mean Good Reading? An Eye-tracking Investigation of the Effect of Writing Advice on Reading." *Fachsprache* (Bd. 1-2), S. 2-23
- Bergold, Jarg/Thomas, Stefan (2012): Partizipative Forschungsmethoden. Ein methodischer Ansatz in Bewegung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung Vol. 13 No. 1 Art. 30* (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/1801/3333> - letzter Aufruf 10.09.2018).
- Bock, Bettina M./Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.) (2017): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme Verlag (Kommunikation - Partizipation - Inklusion; Bd.1).
- Bock, Bettina M. (2015): Leichte Texte schreiben. Zur Wirksamkeit von Regellisten Leichter Sprache in verschiedenen Kommunikationsbereichen und im World Wide Web. In: *Trans-kom. wissenschaftliche Zeitschrift für Translation und Fachkommunikation 1/2015*, S.79-102 ([http://www.trans-kom.eu/bd08nr01/trans-kom\\_08\\_01\\_04\\_Bock\\_Leichte\\_Texte.20150717.pdf](http://www.trans-kom.eu/bd08nr01/trans-kom_08_01_04_Bock_Leichte_Texte.20150717.pdf) - letzter Aufruf 19.09.2018).
- Christmann, Ursula (2017): Wie leicht darf Leichte Sprache sein? Empirische Lücken in einem gut gemeinen Konzept. In: Bock, Bettina M./Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme Verlag (Kommunikation - Partizipation - Inklusion; Bd.1), S.35-51.
- Düver, Julia (2015): *Empirische Untersuchung zu Formulierungen in Leichter Sprache. Grammatik und Akzeptabilität von Adverbialbestimmungen und Komposita*. Kiel: Unveröffentlichte Bachelorarbeit.
- Fix, Ulla (2017): „Schwere“ Texte in „Leichter Sprache“ – Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen (?) aus textlinguistischer Sicht. In: Bock, Bettina M./Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme Verlag (Kommunikation - Partizipation - Inklusion; Bd.1), S.163-188.
- Goldbach, Anne / Schuppener, Saskia (2017): Die Bedeutung des partizipativen Vorgehens in der Erforschung der „Leichten Sprache“. In: Bock, Bettina M./Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme Verlag (Kommunikation - Partizipation - Inklusion; Bd.1), S.301-316.
- Hauser, Mandy (2013): Inklusive Forschung – Forschen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: *eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 08/2013* ([https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag\\_hauser\\_130510.pdf](https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_hauser_130510.pdf) - letzter Aufruf 16.09.2018).
- Lasch, Alexander (2017): Zum Verständnis morphosyntaktischer Merkmale in der funktionalen Varietät „Leichte Sprache“. In: Bock, Bettina M./Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme Verlag (Kommunikation - Partizipation - Inklusion; Bd.1), S.275-299.
- Lasch, Alexander & Nina Lyke. 2016. *Einfache Sprache. Empirische Grundlegung einer funktionalen Varietät der Verständlichkeit*. Kiel & Bremen, unveröffentlichtes Manuskript.
- Linz, Erika (2017): „Leichte Sprache ist nicht Kindersprache“ – zur sozialen und pragmatischen Relevanz stilistischer Aspekte in Leichte-Sprache-Texten. In: Bock, Bettina M./Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme Verlag (Kommunikation - Partizipation - Inklusion; Bd.1), S.147-162.

Siegert, Stephan (2017): „1975/2015 – Schiffe erzählen Museumsgeschichten“ – Eine Untersuchung zum Umgang mit leichter Sprache im Museum – das Beispiel DSM. In: Bock, Bettina M./Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.): „*Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung*. Berlin: Frank & Timme Verlag (Kommunikation - Partizipation - Inklusion; Bd.1), S.485 – 490.

Zurstrassen, Bettina (2017): Leichte Sprache – eine Sprache der Chancengleichheit? In: In: Bock, Bettina M./Fix, Ulla/Lange, Daisy (Hrsg.): „*Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung*. Berlin: Frank & Timme Verlag (Kommunikation - Partizipation - Inklusion; Bd.1), S. 53-70

### **Weitere Quellen:**

UN-BEHINDERTENRECHTSKONVENTION 2007: Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung (amtliche gemeinsame Übersetzung von Deutschland, Lichtenstein, Österreich und der Schweiz; Originaldokument in englischer Sprache; Originaldokument in französischer Sprache sowie deutsche Übersetzung in Leichter Sprache), [www.bmas.de/portal/41694/property=pdf/a729\\_\\_un\\_\\_konvention.pdf](http://www.bmas.de/portal/41694/property=pdf/a729__un__konvention.pdf), Stand 09/2018

Netzwerk Leichte Sprache (2013): Die Regeln für Leichte Sprache ([http://www.leichte-sprache.de/dokumente/upload/21dba\\_regeln\\_fuer\\_leichte\\_sprache.pdf](http://www.leichte-sprache.de/dokumente/upload/21dba_regeln_fuer_leichte_sprache.pdf) - letzter Aufruf 20.09.2018)

Website des Albertinums Dresden (2018) (<https://albertinum.skd.museum/besuch/> - letzter Aufruf 21.09.2018)

### **Abbildungsverzeichnis:**

Abb.1: (<https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/166745> - letzter Aufruf 21. 09. 2018)

Abb.2: (<https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/166941> - letzter Aufruf 21.09.2018)

Abb.3: (<https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/855065> - letzter Aufruf 21.09.2018 )

Abb.4: (<https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/240856> - letzter Aufruf 21.09.2018)

Abb.5: (<https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/323863> - letzter Aufruf 21.09.2018)

Abb.6: (<https://www.gerhard-richter.com/de/exhibitions/gerhard-richter-neupresentation-im-albertinum-3386/9-upright-standing-panes-14902/?p=1> - letzter Aufruf 21.09.2018)

## Selbständigkeitserklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Ich reiche sie erstmals als Prüfungsleistung ein. Mir ist bekannt, dass ein Betrugsversuch mit der Note "nicht ausreichend" (5,0) geahndet wird und im Wiederholungsfall zum Ausschluss von der Erbringung weiterer Prüfungsleistungen führen kann.

Name: Helwig

Vorname: Carolin

Matrikelnummer: 4648882

Dresden, den 26.09.2018

.....  
Unterschrift

## Anhang



Abb. 1 „Das Drama“ von Max Klinger



Abb. 2 „Bertolt Brecht“ von Fritz Cremer



Abb. 3 „Ever After“ von Tony Cragg



Abb. 4 „Blick auf Dresden bei Vollmondschein“ von Johan C. Dahl



Abb. 6 „9 stehende Scheiben“ von Gerhard Richter



Abb. 5 „Die Tänzerin Anna Pawlowa“ von Max Slevogt

## **„Bertolt Brecht“ von Fritz Cremer**

Vielleicht kennt ihr das Lied vom Haifisch?

Und der Haifisch, der hat Zähne  
und die trägt er im Gesicht  
und Macheath, der hat ein Messer,  
doch das Messer sieht man nicht. (gesungen)

Das Lied gehört zu einem Theaterstück und wurde von Bertolt Brecht gedichtet. Er war ein Schriftsteller und Dramatiker, so nennt man Leute, die den Text für Theaterstücke schreiben.

Bertolt Brecht könnt ihr hier sehen. Sein Kopf wurde von dem Bildhauer Fritz Cremer angefertigt. Er war mit Brecht gut befreundet.

Allerdings hat Bertolt Brecht für diese Plastik nicht Modell gesessen. Fritz Cremer hat auch kein Foto von Brecht gehabt. Bertolt Brecht war gerade gestorben, da hat Cremer einen Abdruck aus Gips von seinem Gesicht gemacht. Man nennt das eine Totenmaske. Die war dann sein Vorbild für diesen Kopf aus Bronze.

Noch vor einiger Zeit wurden von vielen bekannten Menschen Totenmasken angefertigt. Man konnte sich dann besser an das Gesicht der Menschen erinnern.

Heute haben alle genug Fotos voneinander. Wenn ihr wollt, könnt ihr ein Foto von euch mit Bertolt Brechts Gesicht machen und später euren Freunden zeigen.

## **„Ever After“ von Tony Cragg**

Der Künstler Tony Cragg mag Rätsel. deshalb gibt er seinen Werken rätselhafte Namen. Man kann dann nicht gleich wissen, was er damit meint.

Die Skulptur vor der wir jetzt stehen, heißt "Ever after". Das bedeutet wörtlich übersetzt "immer danach". Besser aber kann es als "Für immer" verstanden werden.

Was für immer dauern soll, sagt uns Tony Cragg aber nicht. Für immer Freunde? Für immer Sommer? Für immer du und ich? Es bleibt ein Rätsel, so wie Tony Cragg es wollte.

Diese Skulptur hat er aus vielen einzelnen Scheiben Holz zusammengesetzt. Ganz dünn waren die Scheiben, die Linien könnt ihr noch erkennen. Er hat die Scheiben aber nicht irgendwie zusammengeleimt. Sondern er hatte einen Plan!

Wenn ihr genau hinseht, könnt ihr Gesichter entdecken. Habt ihr schon welche gefunden? Beginnt am besten ganz oben mit dem Suchen!

Dafür müsst ihr drei Meter hochschauen, so hoch ist die Skulptur. Etwa so hoch, wie zwei von euch übereinander.

Teile der Skulptur sehen also aus wie Gesichter. Die Linien der Holzscheiben erinnern an die Ringe von Baumstämmen. Die ganze Skulptur könnte auch eine Wirbelsäule sein, so sagt es der Künstler. Wäre euch das auch eingefallen?

## **„Blick auf Dresden bei Vollmond“ von Johan C. Dahl**

### **Text für Dresdner Schüler\_innen und Werkstätten:**

Bestimmt wisst ihr schon, welche Stadt hier zu sehen ist. Habt ihr die Frauenkirche und die Augustusbrücke erkannt? Und auf der anderen Seite die Hofkirche?

Richtig, es ist Dresden. Dresden bei Nacht. Oder der "Blick auf Dresden bei Vollmondschein", so heißt das Bild.

Gemalt hat es ein norwegischer Künstler, der lange in Dresden gelebt hat. Sein Name war Johann Christian Clausen Dahl. Er war Lehrer an der Dresdner Kunsthochschule und lebte vor etwa 200 Jahren. So alt ist auch das Bild.

Ob es wohl schwer war, nachts ein Bild zu malen?

Der Künstler hat sich nur angeschaut, wie Dresden bei Nacht aussieht. Dann hat er am Tage in seiner Werkstatt mit Ölfarben auf Leinwand gemalt.

Als das Kunstwerk entstand, waren die Menschen noch anders gekleidet. Und es gab keine Straßenbeleuchtung, sondern es wurde Feuer gemacht.

Am Elbufer kann man immer noch spazieren oder sich erholen. Hier finden auch die Filmnächte und Konzerte statt. Zum Beispiel kommt jedes Jahr Roland Kaiser.

Über die Brücke konnte man früher nur zu Fuß gehen oder mit dem Pferd reiten. Heute fährt dort eine Straßenbahn.

### **Text für Ortsfremde**

Auf diesem Bild ist eine Stadt zu sehen.

Es ist Dresden. Dresden bei Nacht. Oder der "Blick auf Dresden bei Vollmondschein", so heißt das Bild.

Gemalt hat es ein norwegischer Künstler, der lange in Dresden gelebt hat. Sein Name war Johann Christian Clausen Dahl. Er war Lehrer an der Dresdner Kunsthochschule und lebte vor etwa 200 Jahren. So alt ist auch das Bild.

Ob es wohl schwer war, nachts ein Bild zu malen?

Der Künstler hat sich nur angeschaut, wie Dresden bei Nacht aussieht. Dann hat er am Tage in seiner Werkstatt mit Ölfarben auf Leinwand gemalt.

Als das Kunstwerk entstand, waren die Menschen noch anders gekleidet. Und es gab keine Straßenbeleuchtung, sondern es wurde Feuer gemacht.

Am Elbufer kann man immer noch spazieren oder sich erholen. Hier finden auch die Filmnächte und Konzerte statt. Zum Beispiel kommt jedes Jahr Roland Kaiser.

Über die Brücke konnte man früher nur zu Fuß gehen oder mit dem Pferd reiten. Heute fährt dort eine Straßenbahn.

## **„9 Scheiben“ von Gerhard Richter**

Wer von euch würde nicht gern einmal zwischen den neun Scheiben stehen? Um zu sehen, wie es in dem Kunstwerk aussieht?

Vorsicht! Natürlich dürfen wir das nicht! Denn auch wenn es auf den ersten Blick nicht so wirkt, diese Glasscheiben sind viel mehr als nur Glas. Das ganze ist eine Installation des Künstlers Gerhard Richter.

Gerhard Richter wurde in Dresden geboren. Heute ist er ein alter Mann und wohnt in Köln aber immer wieder zieht es ihn zurück in seine Heimatstadt. Er kommt dann wie ihr in die Gemäldegalerie oder besucht junge Studenten an der Kunstakademie nebenan.

Seine Kunstwerke sind sehr teuer, denn er ist der bekannteste Künstler unserer Zeit. Auf der ganzen Welt werden seine Werke gezeigt. Es gibt viele Gemälde und Installationen von ihm.

Mit den neun Scheiben hat er ein Kunstwerk geschaffen, dass dem Betrachter Spaß am Sehen machen soll. Ihr könnt es selbst versuchen! Seht ihr euch selbst? Wie oft spiegelt sich euer Bild in den Scheiben? Könnt ihr den Freunden auf der anderen Seite winken?